

# MUSEION 2000

KULTURMAGAZIN GLAUBE, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART

## Claude Monet

Ein Leben in Bildern

## Das Gewissen

Wächter der Seele

## Tierpsychologie

Der Einfluss des Menschen  
auf die psychische Entwicklung seines Tieres



# Der Einfluss des Menschen auf die psychische Entwicklung seines Tieres

Tierpsychologie



Gemeinsames Beobachten eines Marienkäferchens,  
das auf einem Blatt herumkrabbelt.



Tiere sind für uns Menschen eine grosse Bereicherung im Leben. Im voraufgehenden Heft wurde aufgezeigt, wie viel wir vom Zusammensein mit Heimtieren gewinnen können, welche wohltuende, gesundheitsfördernde Wirkung von einem Hund, einer Katze oder einem anderen geliebten Tier ausgeht. Tiere sind ein Quell der Freude, sie sind uns Gefährten, Spielkameraden, Trost. Wie aber steht es mit den Tieren selbst? Sind auch wir für sie eine Bereicherung? Im folgenden Artikel soll der Frage nachgegangen werden, was wir Menschen unseren Tieren an Gutem erweisen können.

## Was heisst »zähmen«?

Im Kinderbuchklassiker *Der kleine Prinz* des französischen Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944) gibt es eine herzerwärmende Szene zwischen Mensch und Tier: Der kleine Prinz, Bewohner eines winzigen Himmelskörpers und auf der Suche nach seiner Lebensaufgabe, trifft auf der Erde einen Fuchs, mit dem sich folgendes Gespräch entspinnt:

»Guten Tag«, sagte der Fuchs.

»Guten Tag«, antwortete höflich der kleine Prinz, der sich umdrehte, aber nichts sah.

»Ich bin da«, sagte die Stimme, »unter dem Apfelbaum.«

»Wer bist du?«, sagte der kleine Prinz.  
»Du bist sehr hübsch.«

»Ich bin ein Fuchs«, sagte der Fuchs.

»Komm und spiel mit mir«, schlug ihm der kleine Prinz vor. »Ich bin so traurig.«

»Ich kann nicht mit dir spielen«, sagte der Fuchs. »Ich bin noch nicht gezähmt!«

»Ah, Verzeihung!«, sagte der kleine Prinz. Aber nach einiger Überlegung fügte er hinzu: »Was bedeutet das: "zähmen"?« [...]

»Es bedeutet: sich "vertraut machen".«

»Vertraut machen?«

»Gewiss«, sagte der Fuchs. »Noch bist du für mich nichts als ein kleiner Knabe, der hunderttausend kleinen Knaben völlig gleicht. Ich brauche dich nicht, und du brauchst mich ebenso wenig. Ich bin für dich nur ein Fuchs, der hunderttausend Füchsen gleicht. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt. Ich werde für dich einzig sein in der Welt. [...] Mein Leben ist eintönig. Ich jage Hühner, die Menschen jagen mich. Alle Hühner gleichen einander, und alle

Menschen gleichen einander. Ich langweile mich also ein wenig. Aber wenn du mich zähmst, wird mein Leben wie durchsonnt sein. Ich werde den Klang deines Schrittes kennen, der sich von allen andern unterscheidet. Die anderen Schritte jagen mich unter die Erde. Der deine wird mich wie Musik aus dem Bau locken. Und dann schau! Du siehst da drüben die Weizenfelder? Ich esse kein Brot. Für mich ist der Weizen zwecklos. Die Weizenfelder erinnern mich an nichts. Und das ist traurig. Aber du hast weizenblondes Haar. Oh, es wird wunderbar sein, wenn du mich einmal gezähmt hast! Das Gold der Weizenfelder wird mich an dich erinnern. Und ich werde das Rauschen des Windes im Getreide lieb gewinnen.«

Saint-Exupéry beschreibt hier in poetischer Weise etwas Zentrales in der Beziehung zwischen Lebewesen. Sich gegenseitig kennen lernen heisst eine Verbindung zueinander schaffen. Ein Geschöpf, mit dem man sich innerlich verbunden fühlt, ist einem nicht mehr gleichgültig. Es ist aus der Masse der Artgenossen herausgehoben, man erkennt es als einzigartig, als wertvoll.

Wer selbst einmal ein Tier gezähmt hat, weiss, wie berührend es ist, wenn ein Wesen allmählich von seiner Wildheit oder seiner Furchtsamkeit abzulegen vermag, wenn es anfängt, Vertrauen zu fassen und selber Zuneigung zu zeigen. Tiere haben ein feines Empfinden; sie sind empfänglich für feine Gefühle. Mit der Investition von Liebe, Geduld und Zeit kann der Mensch eine seelische Veredelung des Tieres bewirken. Durch Liebe können miteinander selbst gefährliche Tiere, je nach Art und Individuum, in zahme, anhängliche Tiere umgeformt werden.

Mit seiner Zuwendung vermag der Mensch ein Tier im 'Erwachen' seiner individuellen Wesenheit zu fördern. Von dieser Erfahrung schrieb ein weiterer Schriftsteller, Thomas Mann. In der autobiographischen Erzählung *Herr und Hund* berichtet er von seinem Lieblingshund Bauschan:

»Gern, wenn ich, auf meinem Stuhl in der Mauerecke des Gartens oder

draussen im Gras, den Rücken an einen bevorzugten Baum gelehnt, in einem Buche lese, unterbreche ich mich in meiner geistigen Beschäftigung, um etwas mit Bauschan zu sprechen und zu spielen. Was ich denn zu ihm spreche? Meist sage ich ihm seinen Namen vor, den Laut, der ihm unter allen am meisten angeht, weil er ihn selbst bezeichnet, und der darum auf sein ganzes Wesen elektrisierend wirkt, – stachle und befeue sein Ichgefühl, indem ich ihm mit verschiedener Betonung versichere und recht zu bedenken gebe, dass er Bauschan heisst und ist; und wenn ich dies eine Weile fortsetze, kann ich ihn dadurch in eine wahre Verzückung, eine Art Identitätsrausch versetzen, so dass er anfängt, sich um sich selber zu drehen und aus der stolzen Bedrängnis seiner Brust laut und jubelnd gen Himmel zu bellen.«

## Haben Tiere Emotionen?

Um den Einfluss des Menschen auf das psychische Befinden seines Tieres abschätzen zu können, bedarf es zunächst einmal der Klarheit bezüglich der Frage: Haben Tiere überhaupt Gefühle; verfügen sie über eine Gefühlswelt, die mit derjenigen des Menschen vergleichbar ist? Was ist hierüber bekannt, wo steht die Forschung?

Für die Wissenschaft waren die Emotionen von Tieren lange Zeit kein Thema. In der Denktradition des französischen Mathematikers und Naturforschers René Descartes (1596–1650) ging der grosse Teil des Wissenschaftsbetriebs davon aus, Tiere hätten keine Seele; sie seien »Automaten« ohne mentale und psychische Prozesse. Selbst in dem relativ jungen Gebiet der Verhaltensforschung war die Gefühlswelt von Tieren lange ein Tabu. Der Grund dafür liegt hier allerdings weniger in einem descartesschen Denken als vielmehr darin, dass sich Ethologen wie Konrad Lorenz (1903–1989) oder Nikolaas Tinbergen (1907–1988) von der anthropomorphisierenden Terminologie, das heisst von vermenschlichenden Bezeichnungen wie »der schlaue Fuchs«, »die feige Hyäne« oder »der stolze Adler«, wie sie

## Tiere sind empfindsame Wesen

und sehr empfänglich für Gefühle von Liebe. Durch die liebevolle Zuwendung kann der Mensch selbst gefährliche Tiere – je nach Art und Individuum – in zahme, anhängliche Tiere umformen.

Zähnefletschender wilder Wolf, Montana, USA.  
Tierpfleger im Wolfspark Battleground, Indiana, USA.



zum Teil noch in *Brehms Tierleben* verwendet wurden, distanzieren wollten. Zwar sprach auch Lorenz von »verliebten Gänsen« und »deprimierten Fischen«; doch wenn er darüber schrieb, standen diese Begriffe in Anführungszeichen. In seinem Lehrbuch über vergleichende Verhaltensforschung wird der Begriff »Emotion« überhaupt nicht verwendet, sondern ist durch die Bezeichnung »Motivation« ersetzt.

Die neue Generation von Ethologen nimmt hier eine unverkramptere Haltung ein. Mittlerweile ist es gang und gäbe, auch für tierisches Verhalten humanpsychologische Termini zu benutzen – zu offensichtlich sind die Parallelen im



Verhalten der verschiedenen Lebewesen. Gemäss *Marc D. Hauser*, Neurowissenschaftler an der Harvard University, gibt es heute kaum mehr einen Forscher, der ernsthaft behaupten würde, ein Hund oder ein anderes Tier hege keine Gefühle. Uneins würden Wissenschaftler erst dann, wenn man Emotionen, die aus Einzelfallbeobachtungen hergeleitet werden, mit Bestimmtheit zuordnen wolle.

Allgemein verurteilt wird in der Verhaltensforschung jedoch die naive Projektion menschlicher Erfahrungen auf das Tier. Am häufigsten begegnet man diesem sogenannten Anthropomorphismus in jener Form, die aus Unwissen oder aufgrund von Wunschdenken Tieren menschliche Empfindungen oder Gedanken zuschreibt. Der niederländische Primatenforscher *Frans de Waal* gibt ein Beispiel für diesen Fehler:

*»Ich erinnere mich an ein Interview mit einer Frau in Wisconsin, die behauptete, die Eichhörnchen in ihrem Garten hätten eine ungewöhnliche Zuneigung zu ihr entwickelt. Die Tiere besuchten sie täglich, kamen zu ihr in die Wohnung und nahmen sogar das bereitgehaltene Futter aus ihrer Hand. Sie gab jährlich über tausend Dollar für Nüsse aus. Als ich vorsichtig andeutete, der Grund für die Anhänglichkeit der Nager seien möglicherweise die freigebig verteilten Nüsse, bestritt sie eine solche Möglichkeit vehement.«*

Angesichts der Gefahr solcher Fehleinschätzungen fordern Ethologen: Um die Emotionen von Tieren richtig zu deuten, muss ihr Verhalten innerhalb des weiten Kontextes der Gewohnheiten und der Naturgeschichte einer Spezies interpretiert werden.

## Hochstimmung und Trauerverhalten

Obwohl man in der Ethologie mit systematischen Untersuchungen der Gefühlswelt von Tieren noch am Anfang steht, erlauben unzählige Beobachtungen beziehungsweise die tägliche Erfahrung mit Tieren Rückschlüsse auf ihr seelisches Empfindungsvermögen. Jeder, der mit Tieren zu tun hat, vermag bei seinen Schützlingen unterschiedliche psychische Befindlichkeiten festzustellen. Dabei zeigt sich: Je höher entwickelt eine Tierart ist, desto grösser sind die Ausdrucksmöglichkeiten der individuellen Empfindungswelt.

Eine unverkennbare Emotion bei vielen Tierarten ist die Hochstimmung. Wer kennt nicht den Anblick eines Hundes, der in freudiger Erregung seinen Meister oder einen Familienangehörigen begrüsst? Oder denken wir an eine Schar junger Pferde, die vom Stall auf die Weide gelassen wird: Mit welcher übermütigen Sprünge verleihen sie ihrer Lebensfreude Ausdruck! Emotionelle Hochstimmung beobachteten Verhaltensforscher auch



## Die Gefühlswelt von höher

entwickelten Tieren weist viele Parallelen zu derjenigen des Menschen auf. Auch Tiere haben differenzierte Emotionen und zeigen in ihrem Verhalten Trauer, Hochstimmung, Aggression oder Launen.

Voller Übermut und Lebensfreude stürmen Rinder im Bündner Oberland nach einem langen Winter erstmals wieder auf die Weide.



bei bestimmten Wildtieren: Nach einer belastenden Trockenperiode zeigen sie während der heiss ersehnten Regengüsse plötzlich überschäumende Lebensfreude – allerdings erst, nachdem der Witterungsumschwung anfangs reaktionslos, fast unverändert stumpf-apatich hingegenommen worden war.

Eine eingehendere wissenschaftliche Beachtung fand bisher vor allem das Trauerverhalten von Tieren. So beschrieb bereits die Zoopionierin und Tierpsychologin Monika Meyer-Holzappel, wie monogam lebende Tiere, wenn sie ihren Partner verloren haben, in eine Phase der apathischen Depression fallen: Sie bewegen sich nur noch langsam oder überhaupt nicht mehr, und manche liegen da wie tot. Konrad Lorenz beobachtete dieses Verhalten auch an seinen Graugänsen:

*Als erste Reaktion versucht die Graugans den verschwundenen Partner mit aller Macht wiederzufinden. Sie ruft Tag und Nacht den dreisilbigen Distanzruf, läuft aufgeregt im gewohnten Gebiet umher, besonders an den Lieblingsplätzen des Vermissten, dehnt ihre Suchexkursionen immer mehr aus und fliegt immer grössere Gelände ab. Jede Kampfbereitschaft ist mit dem Verlust des Partners erloschen. Die vereinsamte Gans wehrt sich nicht mehr gegen die Angriffe ihrer Artgenossen, flieht vor den Schwächsten und Jüngsten und sinkt, da sich ihr Zustand in der*

*Kolonie rasch 'herumspricht', sofort auf die tiefste Stufe der Rangordnung ab. Die Schwelle aller fluchtauslösenden Reize ist erheblich herabgesetzt. Der Vogel zeigt sich jetzt nicht nur den Artgenossen gegenüber völlig 'feige', er erschrickt auch über alle von der Aussenwelt kommenden Reize mehr als sonst.*

Die Tiere zeigen laut Lorenz auch äusserlich einen regelrechten Verfall:

*»Genau wie das menschliche Antlitz, vor allem die Umgebung der Augen, bei längerem Bestehen der depressiven Zustände "vom Schicksal" mit dauernden Runen gezeichnet wird, so geschieht das auch beim Gesicht einer Graugans. Hier wie dort ist es besonders die untere Umrandung der Augen, die durch eine lang anhaltende Senkung des Sympathikotonus (Muskelspannung durch entsprechende Nervenaktivität) eine Veränderung erfährt, die wesentlich für den Ausdruck der "Vergrämtheit" ist.«*

Lorenz schildert den Besuch eines Kollegen, der nichts von der Vorgeschichte einer derart gezeichneten depressiven Graugans wusste und beim Spaziergang durch die Tierkolonie plötzlich auf diese zeigte und sagte: »Diese Gans muss besonders Schweres durchgemacht haben!« Er hatte Recht, das Tier hatte seinen Partner verloren und alle oben geschilderten

persönlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen durchlitten – einschliesslich der sichtbaren Folgen.

Als eine der grössten seelischen psychosozialen Beeinträchtigungen in einem Tierleben gilt der frühe Mutterverlust. Dies zeigt sich nicht nur bei Säugetieren, sondern auch bei Vögeln. Der Mediziner Volker Faust, Professor an der Universität Ulm und Leiter der »Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit«, vergleicht die Beobachtungen von Tierverhaltensforschern mit den Erkenntnissen aus der Humanpsychologie. In seinem Aufsatz über seelische Störungen bei Tieren verweist er auf die »erstaunlichen Parallelen im Verhalten von Mensch und Tier«:

*»Wenn man ein einzelnes Gänseküken isoliert von seinen Artgenossen grosszieht, so beobachtet man an einem solchen Unglückswesen eine Reihe von kennzeichnenden Störungen des Verhaltens zur Umwelt, die denjenigen ähneln, die man an hospitalisierten und eines ausreichenden sozialen Kontakts beraubten Menschenkindern festgestellt hat (Fachausdruck: anaklitische Depression). Ein solches Wesen verliert nicht nur die Fähigkeit, sich aktiv mit den Reizsituationen seiner Umwelt auseinander zu setzen, sondern trachtet auch danach, sich allen Aussenreizen nach Möglichkeit zu entziehen. Gänse, die in dieser Weise seelisch verkrüppelt sind, setzen*

sich so, dass sie mit dem Schnabel in einen Winkel des Zimmers schauen. Sind sie zu zweit, blickt jede – vom anderen abgekehrt – stumm in eine Ecke. Hier ist die Analogie zwischen der früher in den Findelanstalten wütenden anaklitischen Depression von Waisenhauskindern und dem Verhalten dieser Tiere geradezu erschütternd. Immerhin ist eine derart seelisch geschädigte Gans wieder heilbar, wenn auch die seelische Wiederherstellung Jahre in Anspruch nehmen kann. [...] Bekannt und von Literatur und Medien reichlich ausgeschlachtet ist das verzweifelte Such- und Trauerverhalten von Hunden, die "Herrchen" oder "Frauchen" verloren haben. Von Art und Ausmass her erinnert diese Reaktion in der Tat mitunter an eine schwere reaktive Depression. Sie kann agitiert (unruhig, nervös, gespannt) sein, wobei die Tiere niemandem mehr gehorchen oder gar wild werden. Es kann aber auch zur psychomotorischen Hemmung kommen bis hin zur Apathie (Gefühllosigkeit, Teilnahmslosigkeit). Fast schon klassisch ist die (in Einzelfällen als tödlich geschilderte) Verweigerung von Nahrung. Auch lassen sich die Tiere in der Regel nicht durch andere Menschen 'trösten'. Handelt es sich nicht um den Tod, sondern lediglich um eine (längere) Abwesenheit von "Herrchen" oder "Frauchen", sind die Hunde manchmal zunächst unfähig, auf die Rückkehr adäquat zu reagieren. Sie scheinen ihn/sie nicht wiederzuerkennen. Der erlebte Schock des Verlassenseins sitzt ihnen noch in den Gliedern. Auch hier liegen eindrucksvolle Parallelen zu Kindern vor, deren Mutter nach längerer Abwesenheit zurückkehrt.«

Parallelen zwischen Mensch und Tier bestehen offenbar nicht nur hinsichtlich der geistig-seelischen Empfindungswelt, sondern auch hinsichtlich der körperlichen Manifestation der Gefühle: In der tiermedizinischen Fachliteratur gibt es eine ständig wachsende Fülle von Arbeiten, die darauf hindeuten, dass sich beispielsweise bei Hunden seelische Störungen wie Trennungsängste, Angst-aggressionen oder aggressives Dominanzstreben mitunter mit

denselben Medikamentenwirkstoffen behandeln lassen, die auch bei psychischen Störungen des Menschen wirksam sind.

### Die unsichtbaren Bande zwischen Mensch und Tier

Das Wissen um die differenzierte Empfindungswelt von Tieren macht bewusst, welche Verantwortung der Mensch gegenüber seinen Mitgeschöpfen besitzt. Es liegt in seiner Macht, zum seelischen Wohl seiner Tiere beizutragen und sie in ihrem inneren Wesen zu stärken. Die Möglichkeit dieser Beeinflussung wird noch deutlicher, wenn man sich die enge seelische Verbindung vor Augen führt, die zwischen Mensch und Tier bestehen kann. Viele Haustierbesitzer machen die Erfahrung, dass ihre Tiere unausgesprochene Gedanken oder Absichten ihrer Halter wahrnehmen können und entsprechend darauf reagieren.

Der englische Naturwissenschaftler Rupert Sheldrake machte es sich zur Aufgabe, dieser Beobachtung wissenschaftlich nachzugehen. Er und sein Team befragten während fünf Jahren weit über tausend zufällig ausgewählte Tierhalter, -ärzte, -pfleger, -trainer über das Wahrnehmungsvermögen ihrer Tiere. Die von Sheldrake gesammelten Berichte weisen unabhängig voneinander darauf hin, dass zwischen einem geliebten Heimtier und seiner Bezugsperson »unsichtbare Bande« bestehen. Dies kommt beispielsweise darin zum Ausdruck, dass gewisse Tiere spüren, wenn ihre Halter nach Hause kommen. Die zahlreichsten diesbezüglichen Schilderungen betreffen Hunde: Unabhängig voneinander berichten 570 Hundebesitzer aus verschiedenen Ländern, dass ihre Tiere klare Reaktionen zeigen, wenn der Halter sich auf den Weg nach Hause macht beziehungsweise den Entschluss fasst heimzukehren. Die Hunde zeigen alle ein ähnliches Verhalten: Sie werden plötzlich wach, aufmerksam oder aufgeregt, verlassen ihren gewohnten Platz, gehen zur Tür oder zum Gartentor und warten da, bis ihr Halter eintrifft.

Das Entscheidende ist: Die von Sheldrake analysierten Fälle lassen sich nicht durch Routine erklären, ebenso wenig mit dem Argument, die Hunde hätten die Ankommenden gehört oder gerochen, denn die Tiere zeigen die geschilderten Reaktionen bereits dann, wenn ihre Halter noch zu weit entfernt sind, um gerochen oder gehört zu werden, und auch dann, wenn diese zu unregelmässigen Zeiten heimkehren. Sheldrake erhielt ähnlich lautende Berichte auch von Haltern anderer Tiere, unter anderem von Katzen und Vögeln:

»Pepper, ein jugendlicher Amazonaspapagei, lebt in Pennsylvania. Er gehört Dr. Karen Milstein und ihrem Mann Philip, an dem der Vogel sehr hängt. "Unser Vogel fängt häufig an, 'Hallo' und den Namen meines Mannes zu rufen, kurz bevor dieser heimkommt, selbst wenn die Zeit von einem Tag zum andern erheblich schwanken kann", erzählte mir Dr. Milstein 1992. 1994, als Pepper sieben war, bemerkte sie, dass er oft auf die Absicht ihres Mannes heimzukommen reagierte. Im Oktober 1994 führte Dr. Milstein ein Tagebuch – hier zum Beispiel der Eintrag für den 17. Oktober:

"17.40 Uhr: Pepper ist ruhig.

18.14 Uhr: Pepper fängt an, 'Hallo' zu rufen.

18.16 Uhr: Philip rief an und sagte, er würde jetzt losfahren. Die Absicht, dies zu tun, habe er vor zwei Minuten gehabt. Pepper rief weiterhin 'Hallo, Philip', bis Phil kurz nach 18.30 Uhr heimkam."

[...] Die meisten Geschichten über Papageien, die die Rückkehr ihrer Besitzer erwarten, betreffen die Rückkehr von der Arbeit, vom Einkaufen oder von anderen Tagesausflügen. Aber einige Vögel reagieren auch auf die Rückkehr des Menschen nach längerer Abwesenheit. Als Peter Soldini aus der Schweiz beispielsweise Urlaub in Frankreich machte, liess er seinen Papagei bei seiner Mutter und sagte ihr, er habe vor, in vier Wochen zurückzukommen. Ohne seine Mutter zu benachrichtigen,

beschloss er, bereits nach drei Wochen zurückzukommen, und liess sich für die Rückreise drei Tage Zeit. "Als ich das Haus meiner Mutter betrat, sagte sie gleich zu mir: 'Du wirst es nicht glauben, wie sich dieser Vogel in den letzten drei Tagen benommen hat. Den ganzen Tag hat er gesprochen und gesungen. Er ist ja so aufgeregt.'"«

Sheldrake erhielt auch Dutzende von Berichten, die sich mit der Reaktion von Heimtieren auf einen Unfall oder den plötzlichen Tod einer abwesenden Bezugsperson befassen. Die eindrucksvollsten Fälle sind die, in denen ein Tier deutliche Anzeichen von Kummer oder Erregung zu unerwarteten Zeiten aufweist, besonders wenn sein Halter weit von ihm entfernt ist.

*»Manchmal weisen Hunde unmissverständliche Anzeichen von Kummer auf, für die sich kein unmittelbarer Grund finden lässt. Später stellt sich dann heraus, dass ihr Halter sich genau zu jener Zeit in Gefahr befand oder einen Unfall hatte:*

*"Eines Tages benahm sich unsere Hündin wie verrückt, sie sprang an der Tür hoch und wollte hinaus. Wir schlossen sie ein. Aber sie hörte nicht auf zu heulen und zu kratzen, sie war wie von Sinnen. Plötzlich kam mein Mann heim. Er war verletzt, weil es in der Kneipe eine Rauferei gegeben hatte. Der Hund hatte es gewusst. Wir haben keine Ahnung, wieso."«*

Sheldrake und sein Team sehen die Erklärung dieser Phänomene in einer Art »telepathischen Kommunikation«, die auf der unsichtbaren Verbindung zwischen Mensch und Tier basiert.

Einen anderen eindrucklichen Beleg für diese Verbindung bieten beispielsweise jene Hunde, die in der Lage sind, einen epileptischen Anfall ihrer Meister im Voraus zu spüren. Im September 1991 berichtete auf dem Jahreskongress der britischen Tierärzte in Torquay ein bekannter Arzt von einer Reihe von Epileptikern, deren Hunde die Anfälle vorausahnten. Andrew Edney, Präsident der Internationalen Vereinigung von Kleintierärzten,

bestätigte derartige Fälle und unterstrich die Notwendigkeit, das Phänomen weiter zu untersuchen, um diejenigen Tiere erkennen zu können, die diese Gabe besässen. Schon im Frühjahr 1993 veröffentlichte die Zeitschrift *Veterinary Record* die Ergebnisse der Studie, die Edney an 37 Hunden unterschiedlicher Rassen durchgeführt hatte, deren Besitzer Epileptiker waren. Von diesen Hunden zeigten 21 deutliche Anzeichen von Aufregung und Unruhe vor den Anfällen ihrer Besitzer. Es hiess, die Tiere würden vor einem Anfall ihrer Besitzer ängstlich, besorgt oder unruhig wirken. Sie alarmierten Menschen in der Nachbarschaft oder gingen Hilfe holen. Häufig bellten und winselten sie, sprangen hoch und schmiegteten sich an die Patienten, leckten ihnen die Hände oder das Gesicht. Keiner dieser Hunde in Edneys Umfeld war dressiert worden. Sie alle hatten ihr Warnverhalten spontan bekundet, und die meisten Epileptiker mussten das Verhalten ihrer Tiere erst selbst entdecken. Einige sagten, es habe einige Zeit gedauert, bis sie die Bedeutung der Signale ihres Hundes bemerkt hätten. Die Hunde waren in ihrem Warnverhalten erstaunlich zuverlässig. Edney: »Kein Hund schien sich zu irren – einer ignorierte sogar 'gespielte' Anfälle.«

Die Erklärung für diese Vorahnung suchte man zunächst in subtilen Verhaltensänderungen oder einem Muskelzittern, das dem Menschen nicht bewusst ist, oder in elektrischen Störungen im Nervensystem, die mit einem bevorstehenden Anfall verbunden sind; oder man nahm an, die Tiere nähmen bestimmte Gerüche wahr, die vom Menschen vor einem Anfall abgesondert werden. Da aber beobachtet wurde, dass einzelne Tiere ihre Warnsignale auch dann zeigten, wenn die Epileptiker ausser Seh- und Riechweite waren, drängt sich die Vermutung auf, dass hier eine andere Art von Kommunikation stattfindet, die unabhängig von der Distanz ist und auf einer immateriellen Verbindung zwischen Mensch und Tier beruht.

## Möglichkeiten zur Entfaltung von Fähigkeiten und Talenten

Die Fähigkeit gewisser Tierarten, sich dem Menschen anzuschliessen, bedeutet für sie die Möglichkeit, vom Menschen zu lernen. Im Zusammensein mit ihm können Tiere eine Entwicklung von emotionellen, mentalen und körperlichen Fähigkeiten erfahren, wie es unter ihresgleichen nie möglich wäre. So weiss man beispielsweise von Menschenaffen:

*»Primaten in Gefangenschaft entwickeln Verhaltensweisen und Fähigkeiten, die an ihnen in Freiheit, also unter ganz anderen ökologischen Randbedingungen, nicht beobachtet werden können. Offenbar ist hier eine grössere Palette von Dispositionen vorhanden, als ständig verwendet wird.«* (Kotrschal)

Dasselbe gilt auch für andere Tierarten. Ein Beispiel dafür ist die Katze. Noch im Jahre 1958 findet sich in der Literatur das Vorurteil, eine Katze würde bei der Begrüssung des Menschen nie ein Zeichen freudigen Wiedererkennens geben, da sie – im Gegensatz zum Hund – von ihrer Natur her nicht fähig sei, eine Beziehung zum Menschen einzugehen. Diese Vorstellung stammt aus einer Zeit, in der Katzen vor allem als Nutztiere gehalten wurden. Früher wurden Katzen nicht oder nur wenig gefüttert; von ihnen wurde erwartet, dass sie ihre Nahrung selber erarbeiteten und Haus, Hof und Feld von Mäusen frei hielten. Katzen führten daher ein unabhängiges Leben, und sie brachten ihre Jungen oft fern vom Menschen in einem stillen Winkel der Scheune oder einem Dachboden zur Welt. Durch diese Lebensweise war es vielen Tieren kaum möglich, eine echte personale Bindung zum Menschen aufzubauen. Diese Situation hat sich mittlerweile stark geändert. Die Katze gehört heute in zahlreichen Ländern zu den beliebtesten Heimtieren – in der Schweiz steht sie in der Beliebtheitskala noch vor dem Hund an erster Stelle. Durch das enge Zusammenleben mit dem







### Eine sorgfältige Zucht-

auswahl sowie tiergerechte  
Pflege und Dressurvermögen  
zu einer erstaunlichen kör-  
perlichen und seelischen  
Veredelung von Tieren bei-  
zutragen.

Vollblutaraberperde.  
Wildpferde in Namibia.

Menschen vermochte auch die Katze eine soziale Sensibilität zu entwickeln. Der Verhaltensforscher *Paul Leyhausen*, der sich als einer der Ersten intensiv diesen Tieren widmete, kam aufgrund seiner eigenen Erfahrungen zum Schluss:

*»Zwischen Menschen und solitären Katzenarten ist eine echte und dauernde Freundschaft möglich, wie sie bei Katzen unter sich nie vorkommt.«*

Aufgrund dieser Erfahrung ist anzunehmen, dass auch andere Tierarten, die heute nur als Nutztiere gehalten werden und keine nähere Beachtung finden, eine ähnliche emotionelle Entwicklung erfahren könnten, wenn der Mensch sich ihnen zuwenden und ihnen Zeit und Liebe schenken würde.

Im Zusammenleben mit dem Menschen können neben den emotionalen Fähigkeiten auch andere natürliche Anlagen eines Tieres gefördert werden. Auch dies zeigt sich am Beispiel der Katze. Amerikanische Wissenschaftler sind mit Hilfe von Tonbandaufnahmen dem Laut-Repertoire verschiedener Tierarten nachgegangen. Sie konnten dabei nachweisen, dass Katzen, die mit Menschen zusammenleben, eine erstaunliche stimmliche Ausdrucksfähigkeit entwickeln. Der Zoologe und Verhaltensforscher *Desmond Morris* erläutert in seinem Buch *Catwatching*:



*»Sie vervollkommen ihr Miauen sogar in einer Weise, wie es wilde Katzen allem Anschein nach nie tun. Sie modifizieren ihr kindliches Miauen und passen es jeder Situation an, in der sie einen Wunsch zum Ausdruck bringen wollen. Es gibt das bettelnde Miau und das fordernde Miau, das klagende Miau und das ängstliche Miau. Dann gibt es ein sanftes, tiefes Miau, das immer dann ertönt, wenn die Katze aus dem Haus gelassen werden will, und ein mitleiderregendes, langgezogenes Miau, wenn sie wieder ins Haus hineinwill, weil es anfängt zu regnen. Ausserdem gibt es noch das erwartungsvolle Miau, das Ihre Katze ertönen lässt, sobald sie das Geräusch des Dosenöffners hört, und ein irritiertes Miau, mit dem sie zum Ausdruck bringt, dass irgendeine feste Gewohnheit ausser Acht gelassen wird. [...]*

*Die Verfeinerung der verschiedenen Miaulaute, die sich im Laufe eines Katzenlebens vollzieht, ist eine ganz persönliche Angelegenheit zwischen ihr selbst und ihrem menschlichen "Beschützer". Deshalb ist es nicht weiter überraschend, dass es in dieser Hinsicht von Tier zu Tier erhebliche Unterschiede gibt.*

*All diese Variationen basieren auf dem einen grundlegenden Katzenlaut, der genetisch vererbt wird wie alle anderen Bestandteile des Kommunikationssystems der Katze, aber die eher künstliche Beziehung, die zwischen der erwachsenen Katze und ihrem Besitzer besteht, schafft eine besondere Situation, in der sich neue Feinheiten entwickeln, die über das genetisch vorprogrammierte Vokabular hinausgehen. Die Individualität der einzelnen Katze kommt zum Ausdruck.«*

## Die Bedeutung einer sorgfältigen Zucht und Erziehung

Der entwicklungsfördernde Einfluss des Menschen ist besonders bei hochentwickelten Tieren, namentlich bei Hunden und Pferden, feststellbar. Bei diesen Tieren, die von Natur aus lernfähig sind und die seit Jahrtausenden mit dem Menschen leben und zu Arbeiten herangezogen werden, zeigt sich auch die Bedeutung einer sorgfältigen Zuchtauswahl und der Erziehung. Durch ein verantwortungsbewusstes Züchten mit wesensstarken, charakterlich einwandfreien Elterntieren und durch ein artgerechtes, konsequentes Erziehen der Jungtiere hat der Mensch einen grossen Einfluss auf das Wesen des Tieres; er hat die Chance, Individuen heranzuziehen, die zu aussergewöhnlichen Leistungen fähig werden.

Denken wir beispielsweise an einen Blindenhund, der 'seinen' behinderten Menschen zielstrebig an Hindernissen vorbei und sicher durch den grössten Stadtverkehr leitet, mit ihm Einkäufe macht oder ihn inmitten einer Menschenmasse zum Bahnhof führt, mit ihm den Zug besteigt und ihm einen leeren Platz sucht. Dass ein Tier solche Leistungen zu erbringen vermag, ist zum grossen Teil das Resultat einer ausgewählten Zucht sowie von Erziehung und Dressur. Gleichzeitig aber ist vom Tier Eigeninitiative gefordert; es muss aus eigenem Antrieb etwas leisten. Hier kommt zum Ausdruck: Im Gegensatz zu wildlebenden Tieren, die in der freien Natur in hohem Mass an die Zwänge der Umwelt, an Instinkte und die Verhaltensweisen der Art gebunden sind, hat das domestizierte, ausgebildete Haustier mehr Möglichkeit zum Erringen von Freiräumen. In der Umwelt des Menschen bieten sich ihm vielfältige Herausforderungen und neue Betätigungsfelder. Diese ermöglichen die Entwicklung mentaler und kognitiver Fähigkeiten und können einem Tier dazu verhelfen, sich in gewissen Bereichen etwas von der Triebgebundenheit zu lösen. Ein Tier wie



ein Blindenhund muss für ein Tier unnatürliche Situationen beurteilen können und Entscheidungen treffen. Ein Führhund entwickelt auch ein Verantwortungsgefühl für 'seinen' Menschen sowie Arbeitswillen und Selbstdisziplin. So ist es beispielsweise eine enorme Leistung für ein Tier, wenn der Hund im Supermarkt die auf der Höhe seiner Schnauze gelagerten Würste liegen lässt und unbeirrt seiner Arbeit nachgeht. Dies bedeutet nichts weniger als die Überwindung eines sehr starken Triebes, des Fresstriebes. Dieses für ein Tier ungewöhnliche Mass an Selbstdisziplin und an Pflichtbewusstsein vermögen wir besser zu würdigen, wenn wir das unterschiedliche Verhalten des Blindenhundes während der Arbeit und in der Freizeit beobachten. Der auf Hunde spezialisierte Verhaltensforscher Erik Zimen beschreibt dies folgendermassen:

*»Wenn er das Geschirr anhat, bedeutet dies Arbeit. Hat er es nicht an, ist der Blindenhund ein Hund wie jeder andere auch, der überall herumschnüffelt, Kontakt mit Hunden und Menschen sucht, ausgelassen spielt, sich um keine Bordsteinkante kümmert und nicht besser gehorcht als viele seiner Artgenossen. Blinde, mit denen wir sprachen, berichteten davon, als ob "zwei Seelen" in ihren Hunden steckten. Der*



*durchweg zuverlässig und konzentriert arbeitende Hund im Geschirr und der lustige, selbständige, manchmal gar aufmüpfige, aber auch sehr anhängliche Hund in der "Freizeit". Manche von ihnen berichteten von Disziplinproblemen des freilaufenden Hundes, aber keiner von Schwierigkeiten, wenn dieser im Geschirr ging.«*

## Die individuelle Entwicklungsfähigkeit von Tieren

Was der Mensch einem Tier an Zuwendung und Liebe gibt, ist in der Regel keine verlorene Investition. Er vermag ein Tier seelisch zu heben, es in seinem geistigen Wesenskern zu stärken. Dies ist insofern von grosser Bedeutung

## Viele Tiere sind in der Lage,

eine tiefe emotionelle Bindung zum Menschen einzugehen. Dies schafft die Möglichkeit, ein Tier in seiner Individualität zu fördern und in seinem geistigen Wesenskern zu stärken. Im Zusammensein mit dem Menschen können Tiere eine Entwicklung von emotionalen, mentalen und körperlichen Fähigkeiten erfahren, wie es unter ihresgleichen nie möglich wäre.

Zwiesprache mit Hund. Haustierte. Zirkuslektion: spanischer Schritt mit Lusitano und Hund.



als auch das Tier sich, wie alles Leben, im Prozess der allgemeinen Fortentwicklung befindet. Das zeigt sich sowohl bei der Art – man denke beispielsweise an die Entwicklung des Wolfes hin zu den vielfältigen Rassen des Haushundes – als auch bei den einzelnen Individuen.

Am deutlichsten zu erkennen ist die Möglichkeit zu individueller Fortentwicklung bei Säugetieren und bestimmten Vögeln, die mit dem Menschen zusammenleben. Für jeden Tierhalter und besonders für jene, die berufshalber Tiere ausbilden und mit ihnen arbeiten, ist es offensichtlich, dass die einzelnen Tiere unterschiedliche Charaktermerkmale und Talente besitzen; unverkennbar haben die einzelnen Tiere auch einen unterschiedlichen seelischen und geistigen Entwicklungsstand: Sie differenzieren sich im Grad ihrer Stärken und Schwächen; die einen sind im Wesen eher aggressiv, eigensinnig oder träg und stumpf, andere zeichnen sich dagegen durch Anhänglichkeit, Gutmütigkeit oder Gelehrigkeit aus. Es gibt Tiere, die in ihren Stärken, sei es in ihrem Einfühlungsvermögen, ihrem Leistungswillen oder in ihrer Freundlichkeit, ihre Artgenossen überragen. Vor allem bei Pferden und Hunden kommt es immer wieder vor, dass ihre Besitzer oder ihre Ausbilder das Gefühl äussern, bei gewissen Individuen nicht mehr ein gewöhnliches, vernunftloses Tier, sondern bereits einen fast

menschlich anmutenden Partner vor sich zu haben.

Eine solch aussergewöhnliche Tierpersönlichkeit war beispielsweise der Schimmel *Calvaro* des Schweizer Springreiters *Willi Melliger*. Der Sportler, der in seinem Leben Hunderte von Pferden kennen gelernt und geritten hat, kommt im Gespräch über *Calvaro* immer wieder ins Schwärmen. Melliger berichtet, er habe noch nie ein Pferd gesehen, das eine solche Intelligenz und Gutwilligkeit besessen und einen solchen Fleiss an den Tag gelegt habe wie dieser riesige, 1,85 m grosse Holsteiner Wallach. Von diesem Pferd, das an Olympischen Spielen und Europameisterschaften mehrere Medaillen gewann, ging ein Charisma aus, das nicht nur Pferdefreunde in den Bann zog. Als *Calvaro* im Herbst 2003 mit 17 Jahren eingeschläfert werden musste, schrieb selbst die *Neue Zürcher Zeitung* einen Nachruf auf den »weissen Mythos«. Melliger sagte einmal in einem Interview über den Schimmel:

»Sein Auftreten ist nicht wie bei einem normalen Pferd. Er ist irgendwie immer wie ein König aufgetreten.«

Ein unterschiedlicher Entwicklungsstand kann bei genauer Beobachtung auch bei Individuen von Tierarten festgestellt werden, denen man gemeinhin nicht so viel Aufmerksamkeit schenkt. Dies

zeigt beispielsweise der folgende Bericht über Zwerghühner:

»Als Kind und Jugendliche beobachtete ich oft unsere kleine Schar von Zwerghühnern. Dabei ist mir aufgefallen, wie unterschiedlich sie in ihrem sozialen Verhalten waren. Dies zeigte sich nicht nur in der Dominanzhierarchie. Besonders faszinierte mich, wie unterschiedlich die einzelnen Hennen ihre Mutterpflichten wahrnahmen – obwohl sie Schwestern oder mindestens Halbschwestern waren und von derselben Henne ausgebrütet und aufgezogen wurden. Da gab es eine Henne, die eine auffallend fürsorgliche, aufmerksame Mutter war. Dies zeigte sich unter anderem in Folgendem: Bei allem, was sie an Essbarem fand, gab sie, wie alle Mutterhennen, die typischen Lockrufe von sich, um es dann den Küken zum Fressen zu überlassen; dies tat sie aber selbst dann, wenn man sie mit ihrer absoluten Lieblingsspeise, mit Mehlwürmern, fütterte. Mit grosser Geduld nahm sie immer wieder einen einzelnen Wurm in den Schnabel, liess ihn mehrmals wieder fallen, hob ihn wieder auf, um ihn so zu positionieren, dass das Küken begriff und den Wurm selber aufnehmen konnte. Ein solches Mass an Geduld und 'Selbstlosigkeit' habe ich bei keiner anderen Henne gesehen. Keine andere war in der Lage, angesichts von Mehlwürmern ihren Appetit zu zügeln; gierig und hastig frassen sie jeweils fast alle Würmer selbst, und ihre Kleinen hatten das Nachsehen.



**Tiere sind Individuen mit** eigenen Charaktereigenschaften sowie einem unterschiedlichen geistigen und seelischen Entwicklungsstand. Dies zeigt sich nicht nur in ihrem Verhalten, in ihren individuellen Stärken und Schwächen, sondern kann – je nach Art – auch in ihrem äusseren Erscheinungsbild zum Ausdruck kommen. In Anbetracht dieser Tatsache ist es eigentlich erstaunlich, dass es in der Ethologie immer noch ein absolutes Tabu ist, die Wesensart von Tieren nach ethischen Kriterien zu beurteilen.

Erste Begegnung zwischen Vater und Tochter im Zürcher Zoo: Zum Entsetzen der anwesenden Tierpfleger und Fotografen schmettert der Elefantbulle Maxi sein zwei Monate altes Töchterchen Chandra aggressiv gegen die Mauer, während Mutter Indi protestierend zu Hilfe eilt. Unterschiedliche Gorilla-Persönlichkeiten.



*Die fürsorgliche Mutterhenne war übrigens auch die zahmste, die wir hatten; sie folgte mir manchmal wie ein Hündchen und kam zur allgemeinen Erheiterung oft ins Haus, in die Küche, um neugierig alle Winkel und offenen Schränke zu inspizieren. Dass diese Henne so zahm war, kommt freilich nicht von ungefähr: Sie hatte einmal eine Krankheit an den Beinen und Füßen – ein sogenanntes Kalkbein –, und so musste ich sie*

*wochenlang täglich mit einer Salbe eincremen. Durch diese pflegliche Fürsorge sind wir einander vertraut geworden.»*

### Erforschung der Individualität

Angesichts der grossen Wesensunterschiede von Tieren derselben Art ist es eigentlich erstaunlich, dass es in der Ethologie immer noch

ein absolutes Tabu ist, den individuellen Charakter und das individuelle Verhalten von Tieren nach *ethischen Kriterien* zu beurteilen. Es ist allerdings anzunehmen, dass zukünftige Studien hier neue Erkenntnisse und dementsprechend auch eine Sensibilisierung in der Sichtweise bringen werden. In der Tierverhaltensforschung wird nämlich seit einiger Zeit ein vermehrtes Augenmerk auf individuelle Eigenarten gerichtet. Während sich Ethologen in früheren Jahrzehnten auf die Erforschung von Instinkthandlungen und dem arttypischen Verhalten von Tieren konzentrierten, wird heute in entsprechenden wissenschaftlichen Arbeiten vermehrt auch das Individuum berücksichtigt. Der Biologe Kurt Kotrschal, Leiter der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle für Ethologie in Grünau und Professor für



Zoologie an der Universität Wien, kommentiert diesen Richtungswechsel der Forschung mit der Begründung: Tiere seien so komplex und voneinander unterschiedlich,

*»dass es nicht mehr gerechtfertigt scheint, sie in irgendwelche Kategorie-töpfe zu werfen und dann statistisch auf Gruppenunterschiede zu testen«.*

An der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle werden heute Langzeitstudien zur individuellen Entwicklung von Graugänsen sowie zur Entwicklung sozialen Verhaltens über Generationen hinweg betrieben. Gemäss Kotschal ist Lorenz' Graugänsschar ein Nachlass von grossem wissenschaftlichem Potenzial:

*»Unser grosser Vorteil besteht darin, dass wir den sozialen Hintergrund jeder einzelnen Gans genau kennen und unsere Untersuchungen zur Funktion des Soziallebens daher auf der Ebene des Individuums durchführen können.«*

Solche Worte wären noch vor wenigen Jahren kritisch aufgenommen worden. So berichtet die berühmte Primatenforscherin Jane Goodall von ihrer Erfahrung aus den sechziger Jahren, als ihr ein angesehener Wissenschaftler sagte, selbst wenn jeder ihrer Affen eine eigene Individualität hätte, sei es immer noch das Beste, es zu verschweigen. Der Herausgeber einer Fachzeitschrift sei diesbezüglich sogar redaktionell eingeschritten:

*»In seinen Anmerkungen zu dem ersten Aufsatz, der von mir veröffentlicht werden sollte, forderte der Herausgeber, dass jedes he (er) und she (sie) durch it (es) und jedes who (welcher/welche) durch which (welches) ersetzt werden müsse.«*

Widerstände dieser Art haben heute junge Forscher nicht mehr zu befürchten. Dies zeigt beispielsweise die im Jahre 2000 erschienene Dissertation von Katja Lehmann vom Institut für Tierzucht und Tierverhalten der Tierärztlichen Hochschule Hannover mit dem Thema »Einfluss des Trainingszustandes

auf die soziale Rangordnung bei Pferden«. Um bei dieser Fragestellung zu Antworten zu gelangen, war es unerlässlich, die Versuchstiere – zehn hannoversche Warmblutwallache, die zu Beginn der Studie 3 Jahre alt waren – als Individuen zu betrachten und sie in ihren individuellen Charaktereigenschaften zu beurteilen. Es galt zu eruieren und in einer Skala von 1 bis 5 festzuhalten, in welchem Ausmass die einzelnen Tiere folgende Stärken und Schwächen aufwiesen:

- Temperament
- Aufmerksamkeit
- Aggressionsbereitschaft
- Friedfertigkeit
- Bereitwilligkeit zur Mitarbeit
- Faulheit, Trägheit
- Herdenabhängigkeit
- Eigenständigkeit
- Umgänglichkeit
- Widersetzlichkeit
- Furchtverhalten
- Verhalten gegen Artgenossen

### Verdienste des Tieres

Die Beziehung zum Menschen kann für ein Tier noch in einem weiteren Sinn gewinnbringend sein. Im Zusammenleben mit dem Menschen bieten sich ihm viele Gelegenheiten, bedeutsame Dienste zu leisten. Wenn wir Menschen eine Leistung erbringen oder eine gute Tat verrichten, verschafft uns dies ein Wohlgefühl; denn intuitiv spüren wir, dass es sich dabei um etwas Wertvolles, Positives handelt, das für unsere Entwicklung förderlich ist. Weshalb sollte dies bei Tieren anders sein, warum sollten nicht auch sie durch Leistungen Verdienste haben, die für sie gewinnbringend sind? Tiere bereiten ihren Besitzern so viel Freude und Wohlgefühl; sie sind dem einsamen Menschen eine liebenswerte Gesellschaft, dem Traurigen Trost, dem Kranken Abwechslung und Erheiterung, dem Kind Lehrer und wunderbare Spielgefährten. Gewisse Tiere verrichten im eigentlichen Sinn des Wortes Schwerarbeit: In vielen Ländern leisten sie heute noch unverzichtbare Dienste in der Landwirtschaft und

im Transportwesen. Andere Tiere stehen behinderten Menschen bei, verschaffen ihnen mit ihren Hilfestellungen Erleichterung und auch ein Stück Freiheit. Wieder andere Tiere, die von Physio- und Psychotherapeuten zur Behandlung kranker Menschen herangezogen werden, haben Anteil daran, wenn Patienten wieder gesunden.

Wie Beobachtungen zeigen, gibt es Tiere, die bereits ein gewisses Empfinden dafür entwickeln, wenn sie eine gute Leistung vollbringen. Von entsprechenden Reaktionen berichten unter anderem Pferdesportler, deren Tiere in Turnieren oder Wettkämpfen ihr Bestes gegeben haben. Auch professionelle Tiertrainer und Hundebesitzer berichten von Schützlingen, die gerne zeigen, was sie gelernt haben. Vielen bereitet es offensichtlich Freude, sich vor versammeltem Publikum zu produzieren und ein gelerntes Kunststück zum Besten zu geben.

Dass Tiere ein gewisses Gespür für Erfolg oder Misserfolg haben können, zeigt das Beispiel von Katastrophenhunden, die zur Bergung von Erdbebenopfern herangezogen werden. Der holländische Verhaltensforscher Frans de Waal verweist in diesem Zusammenhang auf folgende Erfahrung: Wenn die Rettungshunde auf zu viele Tote treffen, verlieren sie das Interesse an ihrer Aufgabe, auch wenn sie noch so sehr gelobt werden und noch so viele Leckerchen erhalten:

*»Diese Entdeckung machte Caroline Hebard, die amerikanische Pionierin in der Ausbildung von Such- und Rettungshunden, während des Erdbebens in Mexiko 1985. Hebard schildert, wie ihr deutscher Schäferhund Aly reagierte, als er eine Leiche nach der anderen fand und kaum Überlebende. Wenn er noch Leben in den Trümmern entdeckte, wurde Aly aufgeregter und munter, doch die vielen Toten machten ihn depressiv. [...] Ein ausgebildeter Hund hat keinen Anlass, sich um die Verfassung des Opfers zu sorgen. Dennoch wurden alle Hunde des Teams deprimiert. Sie benötigten immer längere Ruhepausen, und ihre Einsatzfreudigkeit ging drastisch*

## In der Umwelt des Menschen

erfahren Tiere vielfältige Herausforderungen. Sie verrichten verschiedene Arbeiten und haben dadurch die Möglichkeit, Verdienste zu sammeln, die für ihre individuelle Fortentwicklung von Bedeutung sind.

Bauer in Kambodscha. Hundeführer mit ihren Rettungshunden nach dem Erdbeben in Mexico City, 1985. Behinderter Mann mit dressiertem Kapuzineraffen, Israel, um 1990.



zurück. Nach einigen Tagen hatte Aly offensichtlich genug. Seine grossen braunen Augen blickten bekümmert, und er verkroch sich hinter dem Bett, wenn Hebard ihn wieder ausführen wollte. Ausserdem verweigerte er die Nahrung. Auch alle übrigen Hunde des Teams hatten ihren Appetit verloren. Die Lösung dieses Motivationsproblems sagt eine Menge darüber aus, was die Hunde wollten. Ein mexikanischer Tierarzt wurde gebeten, in die Rolle eines Überlebenden zu schlüpfen. Die Retter versteckten ihn irgendwo zwischen den Trümmern und sorgten dafür, dass die Hunde ihn fanden. Alle Hunde wurden der Reihe nach in die Nähe des "Opfers" geführt, wo sie seinen Geruch aufnahmen, begeistert anschlugen und

so sein Leben "retteten". Durch diese Übung erfrischt, waren die Hunde bereit, ihre Arbeit wieder aufzunehmen.«

Zum Thema oder zur Frage, was wir Menschen unseren Tieren an Gutem zurückgeben können, gäbe es noch vieles anzufügen. Doch bereits das wenige hier Vorgestellte zeigt, wie viel in unseren Möglichkeiten liegt. Das Wissen um die Empfindsamkeit und Entwicklungsfähigkeit von Tieren kann im Grunde genommen nicht gross genug sein. Es macht die Verantwortung des Menschen gegenüber seinen Mitgeschöpfen bewusst und verhilft dazu, dass man mit allen Tieren, auch mit sogenannten Nutztieren, in ein anderes Verhältnis kommt. ☺

### Bildquellen

S. 5 Mitte: morguefile.com. S. 24/25, 27, 32, 34 u. re. und 36: Corbis. S. 28: Keystone Schweiz. S. 31 o.: Okapia. S. 31 u.: Wildlife. S. 33 und 34 u. li.: blickwinkel. S. 34 o.: Reuters.

### Literatur

Henry R. Askew, Behandlung von Verhaltensproblemen bei Hund und Katze, Ein Leitfaden für die tierärztliche Praxis, Berlin 1997. Volker Faust, Seelische Störungen bei Tieren?, [http://www.psychosoziale-gesundheit.net/pdf/faust1\\_tiere.pdf](http://www.psychosoziale-gesundheit.net/pdf/faust1_tiere.pdf). Marc D. Hauser, Wilde Intelligenz, Was Tiere wirklich denken, München 2001. Kurt Kotrschal, Im Egoismus vereint? Tiere und Menschentiere – das neue Weltbild der Verhaltensforschung, München 1995. Katja Lehmann, Der Einfluss des Trainingszustandes auf die soziale Rangordnung bei Pferden, Hannover 2000. [http://elib.tiho-hannover.de/dissertations/lehmannk\\_2000.pdf](http://elib.tiho-hannover.de/dissertations/lehmannk_2000.pdf). Desmond Morris, Catwatching, Die Körpersprache der Katze, München 2002; Dogwatching, die Körpersprache des Hundes, München 2002; Horsecatching, Die Körpersprache des Pferdes, München 2002. Rupert Sheldrake, Der siebte Sinn der Tiere, Warum eine Katze weiss, wann Sie nach Hause kommen, und andere bisher unerklärte Fähigkeiten der Tiere, Bern 1999. Frans de Waal, Der Affe und der Sushimeister, Das kulturelle Leben der Tiere, München 2002. Erik Zimen, Der Hund, München 1992.